

Ökumenische Zeichen

Ein Schweizer Nachklang zur Europäischen Ökumenischen Versammlung

Die Referenten der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung benannten Sorgen und Hoffnungen der Kirchen auf dem Weg zur Einheit. Konkrete ökumenische Aktivitäten lassen das Licht Christi erfahrbar werden: ermutigende Beispiele aus Zürich.

Anlässlich der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu/Hermannstadt (Rumänien) vom 4.-9. September 2007 zitierte der Vorsitzende der europäischen Bischofskonferenzen Kardinal Péter Erdö ein starkes Wort des kappadokischen Kirchenvaters Gregor von Nazianz: »Wir, die wir so sehr Gott und Christus liebten, haben Christus geteilt. Um der Wahrheit willen haben wir einander belogen, um der Liebe willen haben wir Hass gesonnen, wegen des Ecksteins haben wir uns entzweit.« (Oratio 6,3: SC 405,128).

Marschhalt auf dem ökumenischen Weg

Was Gregor 381 im zweiten ökumenischen Konzil von Konstantinopel bekannte, ist heute noch eine kritische Anfrage an die Kirchen. Auf dem langen ökumenischen Pilgerweg Europas war Si-

biu lediglich eine Etappe – entscheidend wird sein, wie die Rezeption der Charta Oecumenica in den Kirchen gelingt, nicht nur bei den Kirchenleitungen, sondern bei allen Christinnen und Christen. Kardinal Erdö: »Nun ist der Moment gekommen, in die Tiefe zu gehen ... Das primäre und größte Hindernis für die Ökumene ist, so glaube ich, die Unkenntnis und Oberflächlichkeit des christlichen Lebens.«

Der Ruf nach einer Neubesinnung auf die tragenden Fundamente des christlichen Glaubens erfordert neben dem Gebet für die Einheit aber auch das Erkennen des Zieles: Wohin geht der ökumenische Weg?

Dass über das Ziel kein Konsens besteht, stellte der lutherische Bischof Wolfgang Huber ernüchtert fest: »Wir müssen Ökumene heute

»in die Tiefe gehen«

unter der Voraussetzung gestalten, dass die beteiligten Kirchen nicht nur unterschiedliche Kirchenverständnisse sowie unterschiedliche Vorstellungen von Amt und Ordination, vom Verhältnis zwischen Schrift und Tradition oder von Frauen im geistlichen Amt haben, sondern dass sie unterschiedliche Vorstellungen von dem haben, was »sichtbare Einheit« bedeutet.« So bleibt

im ökumenischen Dialog das Thema Kirche weiterhin das »wehtuende Thema« (Konstantinos Delikostantis, Universität Athen). Die von den europäischen Kirchenleitungen 2001 unterzeichnete Charta Oecumenica ist keine Verfassung einer »Überkirche« – wie der Ökumenische Patriarch Bartholomeios von Konstantinopel zu bedenken gibt – »aber trotz ihrer Mängel ist sie das Ergebnis einer intensiven, verantwortungsbewussten, zwischenkirchlichen Zusammenarbeit und der Beweis für den starken Willen aller europäischen Kirchen zur Fortsetzung, Steigerung und Verstärkung ihrer Zusammenarbeit zur Erneuerung Europas ... und allen ist klar, dass eines der allergrößten Hindernisse in den unterschiedlichen Auffassungen der christlichen Kirchen über den Zweck und das Ziel der ökumenischen Bewegung besteht.«

Unterschiedlich sind denn auch die Vorschläge zum weiteren Weg. Die orthodoxen Stimmen plädieren für »ein Wiederentdecken des Wesens unserer ursprünglichen christlichen

»Nicht jeder Rückblick verwandelt in eine Salzsäule.«

Identität und ihres communio-Charakters. Nicht jeder Rückblick verwandelt in eine Salzsäule« (Konstantinos Delikostantis).

In einer flammenden und von vielen als hart empfundenen Rede sprach der russische Metropolitan Kyrill von Smolensk und Kaliningrad den Kirchen ins Gewissen: »Es gibt eine verdächtige Übereinstimmung im neuen Ansatz der Moral in christlichen Kreisen mit der Ausbreitung der Postmoderne in der säkularen Gesellschaft. Im weiten Sinn bedeutet die Postmoderne die Vereinbarkeit unvereinbarer Ansichten und Standpunkte. Es kann sein, dass ein solcher Ansatz in einigen Gesellschaftsbereichen gerechtfertigt ist, aber er darf für Christen nie im Moralbereich ge-

rechtfertigt sein. Die gläubigen Menschen können nicht gleichzeitig den Wert des Menschenlebens anerkennen und das Recht auf den Tod, den Wert der Familie und die Zulässigkeit homosexueller Beziehungen, die Verteidigung der Rechte des Kindes und die absichtliche Vernichtung menschlicher Embryonen zu medizinischen Zwecken.«

Geprägt von den Erfahrungen in einem totalitären Staat warnt Kyrill vor der Annahme entsprechender Rechtsnormen in europäischen Ländern und internationalen Organisationen und spricht vom Abgrund im Verständnis dessen, was grundlegend und was sekundär ist. Eindringlich betonte er die Unvereinbarkeit eines sittlichen

»die Seele Europas zurückgewinnen«

Relativismus mit dem Christentum: »Wenn die Christen durch die Staatsgewalt zu Gehilfen bei der Erfüllung jener moralischen Normen gezwungen werden, die ihrem Glauben widersprechen, wird die Gewalt für sie feindlich und unannehmbar.«

Wie der Prophet Elija fordert Kyrill eine Entscheidung und stellt lapidar fest: »Die Diskussion darüber, was ein Mensch ist, war vor 2000 Jahren zu Ende ... Heute ist möglicherweise der Aufbau eines Systems der christlichen Solidarität

Die Dokumente der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung (EEA3) finden sich im Internet unter:
<http://www.eea3.org>

in Europa, auf der Basis einer einzigen und ungeteilten Moral des Evangeliums und des aus dieser Solidarität folgenden gemeinsamen Zeugnisses vor der Welt ... in unserer Sicht vielleicht die letzte Gelegenheit für die Christen, mit vereinten Bemühungen die Seele Europas zurückzuge-

winnen.« Die deutlich hörbare Sorge um den Verlust der christlichen Wurzeln und der Seele Europas mündete in eine flehentliche Bitte um eine ökumenische Solidarität über alle bestehenden Unterschiede hinweg.

Die Frage der sichtbaren Einheit

In Westeuropa steht im ökumenischen Gespräch zwischen den aus der Reformation hervorgegangenen und der katholischen Kirche die Frage der sichtbaren Einheit im Vordergrund. So gibt Kardinal Walter Kasper zu bedenken, dass die konfessionellen Unterschiede weder das Christsein noch die Frage des Heils betreffen.

»Die Unterschiede beziehen sich auf die Frage der konkreten Heilsvermittlung und auf die sichtbare Gestalt der Kirche. Das sind für Katholiken wie für Orthodoxe keine nebensächlichen Fragen. Denn die Kirche ist nach der Analogie

»kein Grund zur Resignation«

des Geheimnisses der Menschwerdung gestaltet (LG 8). Sie ist sichtbare Kirche, sichtbar auch in ihrer amtlichen Gestalt. Und wer wollte leugnen, dass es über diese Frage zwischen uns leider noch immer keinen Konsens gibt.«

So gilt es – auf dem unbestrittenen und alle Kirchen tragenden Grund des Bekenntnisses zu Jesus Christus – Wege zu suchen, diese Sichtbarkeit und »Leibhaftigkeit« des Glaubens zu bezeugen.

Nüchtern stellt Kasper fest: »Bei dem Versuch, über die Gräben hinweg zu einem Konsens zu kommen, hat sich die bisherige Methode, Konvergenzen aufzuzeigen, als fruchtbar erwiesen und in vielen bislang kontroversen Fragen weitergeführt. Ich erinnere etwa an den

Fundamentalkonsens in der Rechtfertigungslehre. Aber inzwischen hat sich diese Methode offensichtlich erschöpft; wir kommen auf diesem Weg im Augenblick nicht mehr viel weiter. Das ist für mich kein Grund zur Resignation. Wir können unsere jeweilige Position in ehrlicher und einladender Weise einander bezeugen. Wir können dies in einer nicht polemischen, nicht abgrenzenden, positiven Weise tun. Wir können dies tun in der Hoffnung, dass so ein Austausch der Gaben – wie Papst Johannes Paul II. das genannt hat – möglich wird. Das heißt: Wir können

»Die Frage der Einheit muss uns unruhig machen.«

voneinander lernen. Statt uns auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner zu treffen, können wir uns mit den uns geschenkten Reichtümern gegenseitig bereichern.«

Kaspar erinnert daran, dass die europäischen Kirchen sich bewusst sein sollten, dass ihre Spaltungen an der Spaltung und Säkularisierung Europas mitschuldig sind: »Die Frage der Einheit muss uns unruhig machen; sie muss in uns brennen ... Man kann die christlichen Wurzeln Europas nur gegen den Augenschein bestreiten ... Heute steht Europa in der Gefahr, seine Ideale nicht nur zu verraten, sondern sie ganz banal einfach zu vergessen.« Aber weil Einheit nicht machbar, sondern Geschenk des Geistes Gottes ist, ist und bleibt das Gebet »Mitte und Herz der Ökumene (UR 8)«.

Besinnung auf die gemeinsamen Wurzeln ist jedoch nicht einfach Rückkehr zu vergangenen Formen, so prägend sie auch für das religiöse Leben waren, sondern die Überwindung der Unkenntnis und Oberflächlichkeit des christlichen Lebens in der Neuentdeckung der Werte, die Europa prägten und im gemeinsamen Ringen um ein glaubwürdiges Zeugnis vor der Welt.

Zum Beispiel Zürich

»Damit das Mögliche entsteht, muss immer wieder das Unmögliche versucht werden.« Dieser Ausspruch von Hermann Hesse könnte als Überschrift für beispielhafte ökumenische Initiativen in der Stadt Zürich gelten. Hier machen Minderheitenkirchen zeichenhafte Gemeinsames sichtbar.

Im offiziellen Siegel der Stadt Zürich sind drei enthauptete Gestalten mit den Köpfen in ihren Händen abgebildet: Felix, Regula und Exuperantius, die Stadtheiligen aus der thebäischen Legion, die im 4. Jh. unter Kaiser Diokletian und seinem Mitregenten Maximian den Märtyrertod erlitten. Zwar sind nur die beiden Geschwister Felix und Regula historisch bezeugt, Exuperantius kam später als Dritter dazu. Die Reliquien der Märtyrer wurden in der Reformationszeit nach Andermatt in Sicherheit gebracht und einigte im 19. Jh. der neuerrichteten katholi-

»Auf-Stehen in seinem Namen«

schen Kirche Felix und Regula im Industriequartier zurückgegeben. Der Reformator Huldrych Zwingli schaffte den Heiligenkult und das Fest der Stadtheiligen am 11. September ab. Auf den freien Tag mochte die Stadt dennoch nicht verzichten und ersetzte das Heiligenfest durch einen freien Montag für das Knabenschießen (ein Wettschießen von Jugendlichen).

In den letzten Jahren waren es erstaunlicherweise die orthodoxen Kirchen, die den öffentlichen Raum im Zentrum der Zwinglistadt betend zurückeroberten. So versammelten sich am 11. September 2007 alle orthodoxen Kirchen in Zürich gemeinsam (koptische, armenisch-apostolische, eritreische, äthiopische, syrische, griechisch-byzantinische, rumänische, russische, serbische, indisch-malankarische Kirche) vor der

reformierten Fraumünsterkirche zu einer Prozession mitten im Feierabendverkehr. Mit Fahnen, Kerzen, Weihrauch, eritreischen Trommelklängen und liturgischen Gesängen wurde das vom katholischen Pfarrer getragene Reliquiar der Pfarrei Felix und Regula über die Brücke zum historischen Hinrichtungsort, der Wasserkirche, getragen. Vor der Wasserkirche wurde ein Teil der Heiligenlegende vorgetragen und die Anwesenden mit Weihwasser besprengt. Darauf ging der Zug unter orientalischen Trillern und syrischen Gesängen hinauf zum Großmünster, wohin die Märtyrer der Legende nach ihre Häupter

»Prozession

mitten im Feierabendverkehr«

zu Grabe getragen hatten. Im Großmünster wurden die Ankommenden und die vielen bereits Versammelten von der protestantischen Pfarrerin als Gastgeberin begrüßt. Dann folgte eine zweistündige Vesper mit Gebets- und Gesangselementen aller ostkirchlichen liturgischen Traditionen.

Am Epiphaniest (nach Julianischem Kalender) ist die abendliche Vesper verschiedener orthodoxer Kirchen mit Gästen aus den andern Konfessionen bereits Tradition. Die anschließende Prozession zur Wasserweihe führt am Zwingliendenkmal vorbei zur Limmat, in der zur Reformationszeit die dissidenten Täufer ertränkt wurden. Der Fluss wird von den Orthodoxen unter Gesängen und Gebeten dreimal gesegnet.

Bereits zum 13. Mal fand auch der ökumenische Kreuzweg aller Kirchen am Karfreitag in den Straßen Zürichs statt. Er begann in der christkatholischen Augustinerkirche als erster Station, führte in weiteren Stationen vor die Bankenzentralen, zur Polizeiwache, zur reformierten Predigerkirche, weiter durch die Altstadt zum Zwingliplatz vor dem Großmünster und zur

Wasserkirche. Auf diesem zweistündigen Weg wurde ein großes Holzkreuz von jungen Männern abwechselnd getragen, bei den Stationen aktuelle Leidenssituationen in aller Welt mit Schrifttexten, Gebeten und Gesängen verbunden. Das Leitmotiv: »Im Gedenken an Jesu Leiden und Sterben – die Not und das Leiden von Menschen heute mit anderen Augen erkennen. Auf-Stehen in seinem Namen. Auf-Erstehen mit ihm.« Von Jahr zu Jahr nimmt der Zug der Teilnehmenden zu, ebenfalls die Internationalität der Mitbetenden. Dem friedlichen, ruhigen Zug hinter dem Holzkreuz schauen die vor den Restaurants sitzenden Biertrinker zwar erstaunt, aber durchaus respektvoll nach – es ist, als ob er zum Nachdenken anregt.

Hier werden – ohne Grenzüberschreitungen und ohne Zwängerei zu eucharistischen Abendmahlsexperimenten – einfache, aber eindrückliche ökumenische Zeichen gesetzt, gerade weil die Perspektive weltweit, international und multikonfessionell ist. So wird das Thema der Versammlung in Sibiu: »Das Licht Christi scheint auf alle«, sichtbar gemacht.

Marie-Louise Gubler, Dr. theol., ist Dozentin für Neues Testament am Katechetischen Institut der Universität Luzern und in den Theologischen Kursen für Laien (Zürich). Sie war Delegierte der Schweizerischen Bischofskonferenz zur Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung und ist Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.